4.

Leben und Ende Wilhelm Hausheers von Wollishofen.

Von

Jakob Cramer,
Diakon und Leutpriester am großen Münster in Zürich.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Komp. 1804.

Im Christmonat 1803. dachte ich wohl nicht daran, daß ich in den traurigen Fall kommen könnte, innert Jahresfrist vier skizzirte Lebensbeschreibungen von fünf unglücklichen, öffentlich hingerichteten, Mitmenschen dem Publikum vorzulegen.

Soll ich auch von dem unglücklichen Wilhelm Hausheer von Wollishofen eine kurze Lebensbeschreibung herausgeben? fragte ich mich gestern und heute; Ja — war die Antwort — vielleicht daß auch ein guter Gedanke, ein besserer Vorsatz erweckt wird. Aber zum voraus muß ich euch, liebe Leser, anzeigen, daß in den Schicksalen sowohl, als in dem Lebenswandel dieses höchst unglücklichen Menschen, nicht das mindeste Ausserordentliche oder Ungewöhnliche vorkommen wird; daß, es ist Wahrheit, noch viele Menschen leben, welche

einen ausgelassenern Wandel führen, als dieser nicht geführt, daß gar Viele der niedrigen Wollust sich thierischer hingeben, als dieser nicht gethan hat.

„So! Also hätte man in diesem Heft eine „Lobrede zu erwarten" — denkt der liebreiche Splitterrichter bey sich selbst — „wie ist es „möglich? Kann dieses Ungeheuer, dieser Ruch„lose noch mit andern Menschen nur verglichen „werden?" Wohlverstanden, liebe Leser! Es ist jetzt noch nicht von der schrecklichen Mordthat, sondern von dem frühern Lebenswandel dieses Unglücklichen die Rede; inwiefern man in demselben die Vorbereitung, die Möglichkeit, eine solche Unthat zu begehen, wahrnehmen kann.

Neben so vielen Lehren, zu welchen das Gesagte Anlaß giebt, liegt folgende Lehre, wie ich denke, ganz nahe: „Wenn der minder Ruch„lose, der nicht von Grund aus Verdorbene so „tief fallen kann, wie viel leichter kann nicht der „Ruchlose, der von Grund aus Verdorbene „fallen, wenn auch ihn sein Lasterleben in ähn„liche beunruhigende und verzweiflungsvolle

„Umstände verwickelt, aus welchen auch er sich „durch eine, im Finstern vollbrachte, satanische „That befreyen möchte." Doch, die Geschichte des Unglücklichen wird mich zu mehrern Bemerkungen führen, welche besonders in unsern Tagen eine stille Beherzigung verdienen.

Mit Schauer und wehmuthsvoller Bestürzung hörte ich vor wenigen Tagen erzählen: Wilhelm Hausheer von Wollishofen, der Wagner, habe eine von ihm schwanger gewesene Weibsperson auf die unmenschlichste Weise ermordet. Die Art des Mordes sowohl, als das fast unerhörte Betragen des Thäters unmittelbar nach dem Mord, erweckten auf der Stelle das Verlangen, zuverläßige Nachrichten von dem frühern Leben, und besonders von der Erziehung dieses Unglücklichen zu sammeln. Mein Verlangen wurde befriedigt. Damit war ich auch recht herzlich wohl zufrieden; denn bey solchen Gelegenheiten ist mir immer sehr viel daran gelegen, die Kenntniß des Menschen dadurch zu vermehren und die künftige zweckmäßigere Behandlung desselben vorzubereiten, daß ich mir, wo

es immer angeht, den unglücklichen Menschen, welcher sein menschliches Daseyn mit einer schwarzen That gleichsam vernichtete, von einem Lebensgefährten beschreiben lasse, um den beschriebnen Menschen mit dem Wirklichen, den Beobachteten mit dem Selbstredenden zu vergleichen. Eine solche ruhig prüfende Vergleichung muß auch für das gewöhnliche Leben den Blick des Menschenbeobachters schärfen und menschenmöglich berichtigen.

Der unglückliche Wilhelm Hausheer ist der ehliche Sohn des Heinrich Hausheers von Wollishofen und der Katharina Großhans von Kilchberg, am Zürichsee. Der Vater, ein unbescholtener Mann, von ungefähr 50 Jahren, erwarb sich, neben der Bearbeitung seines Gütchens, als Taglöhner ein ehrliches Stück Brod, mit welchem er sich und seine vier Kinder, drey Söhne und eine Tochter, ernährte. Wilhelm besuchte in seiner frühen Jugend die gewöhnliche Schule seiner Gemeinde; bey Hause sowohl, als in der Schule, soll er sich immer sehr mittelmäßig betragen und dem Vater

manchen Verdruß gemacht haben; jedoch kann er keines auffallenden oder ungewöhnlichen Vergehens beschuldigt werden. Ungefähr in seinem zehnten Lebensjahr besorgte ihm der Vater Arbeit bey den Bauern seiner Gemeinde, um dadurch die Haushaltung zu erleichtern. Mehrere Jahre setzte der zum Jüngling heranwachsende Knabe diese Lebensart fort; eine Reihe von drey bis vier Jahren, in welcher sich nicht das Mindeste zugetragen, das eine besondere Bemerkung verdienen könnte. Ungefähr in seinem vierzehnten oder fünfzehnten Lebensjahr entdeckte Wilhelm seinem Vater das Verlangen, ein Handwerk zu erlernen, eben nicht auf die bescheidenste und anständigste Art; indem er dem Vater, der wegen den dazu erforderlichen Unkosten Bedenken merken ließ, antwortete: Wenn Er ihm nicht dazu verhelfe, so laufe er sonst weg, er wolle schon einen Meister finden, u. s. f. (Eine, wie die Erfahrung lehrt, sehr gewöhnliche Bemerkung unartiger Kinder gegen ihre Eltern, welche heut zu Tage noch gar nicht aus der Mode gekommen.)

Der Knabe entdeckte sein Vorhaben seinem Oheim, und bath ihn um Unterstützung. Der Name desselben thut nichts zur Sache, aber die Wahrheit gehört hieher, daß dieser wackere Anverwandte dieser Haushaltung von jeher wesentliche, d. h. uneigennützige Dienste geleistet hat. Dieser Oheim billigte den Wunsch des Jünglings, und mit seiner vorsorgenden Beyhülfe kam Wilhelm zu Meister Elsinger nach Wiedikon, um bey ihm das Wagner-Handwerk zu erlernen, wofür er vorzügliche Neigung hatte. Die bestimmten drey Lernjahre vollendete er zur beßten Zufriedenheit des Meisters und der ganzen übrigen Haushaltung, so daß er sich mit den beßten Wünschen für sein künftiges Wohl aus diesem Hause entfernen konnte. Die väterliche Unterstützung desselben Oheims erleichterte dem Jüngling die Reise in die Fremde, in welche er zur Vervollkommnung des nun erlernten Berufes in seinem neunzehnten Lebensjahr verreiste.

Er brachte ungefähr drey Jahre außer seinem Vaterlande hin, und hielt sich während dieser

Zeit in Basel, Neuenburg und Strasburg auf; grüßte seinen Vater mit drey verschiednen Briefen, in welchen er ihm jedesmal seinen Aufenthalt anzeigte, und die guten Umstände, in denen er sich befand. — In einem Alter von zwey und zwanzig Jahren kam Wilhelm nach Hause zurück. Der Vater hatte um so mehr Ursache, sich über die Zurückkunft seines Sohns zu freuen, da er sich gegen seine Eltern und Jedermann bescheiden und anständig betrug. Mit dem Beystand des schon oft erwähnten Oheims übte Wilhelm sein erlerntes Handwerk, arbeitete, nach der Aeusserung seines Vaters, Tag und Nacht, und führte einen eingezognen Lebenswandel, so daß kein Nachbar ihm etwas Böses oder gar Gottloses nachreden kann; auch besuchte er beynahe sonntäglich den Gottesdienst in seiner Gemeinde. — Der Vater gab dem Sohn in seinem Hause den nöthigen Platz zur Arbeitsstätte; für den Unterhalt zahlte er ihm wöchentlich ein mäßiges Kostgeld. Dieses gute und glückliche Einverständniß zwischen Vater und Sohn dauerte jedoch nicht viel länger als

ein Jahr; es wurde durch häusliche Zwistigkeiten gestört, welchen Mißgunst zum Grunde zu liegen scheint. Hat sich der Vater auch eines Fehlers wirklich schuldig gemacht und die Tugend der Sparsamkeit nicht besonders geübt, so kann das damalige und folgende Betragen dieses Sohnes nicht entschuldigt werden; wenn man nämlich annimmt: Kinder seyen ihren Eltern Gehorsam schuldig, und es bleibe gutgearteter Kinder heilige Pflicht, der Eltern Schwachheiten und allfällige Mängel mit schonender Nachsicht und mit liebreicher Geduld zu tragen, in der gewissen Ueberzeugung, ein solches Betragen sey am Ende nur ein geringes Zeichen der Dankbarkeit für tausend unbezahlbare Wohlthaten und Dienstgefälligkeiten, welche Kinder schon im zartesten Alter von der mütterlich- und väterlichsorgenden Hand empfangen haben.

Von jenem Zeitpunkt an ging Wilhelm ausser dem väterlichen Hause an die Kost, blieb an diesem Ort ungefähr achtzehn Monate, und seit einem halben Jahre lebte er ganz für sich; wenn er, was freylich selten geschah, ausser

dem Hause keine Arbeit hatte, so besorgte er selbst seine Küche.

Dieses ist der öffentliche Lebenswandel des unglücklichen Mörders, Wilhelm Hausheers. Er führte nichts weniger als ein tadelloses Leben; aber die Fehler, deren er sich schuldig machte — o! möchten sie die wichtigsten seyn, die begangen werden, und möchte es in dem bürgerlichen Leben, in sittlicher Hinsicht, keine verderblichern und gefährlichern Auswüchse geben! — Ich muß noch einmal bemerken: Da dieser so tief fallen konnte, wie viel leichter könnten nicht hundert Andre eben so tief fallen. Ich möchte bey diesem Trauer-Anlaß Tausenden zurufen: „Bekehret euch von euern bösen Wegen! „Habt ihr Augen, mit welchen ihr noch sehen, „und Ohren, mit welchen ihr noch hören könnet, so merket und höret die warnende Stimme, „mit welcher die Vorsehung die Sklaven der „Wollust warnen möchte!“

Unter dem 6. Weinmonat erhielten die Geistlichen am großen Münster von dem Obergericht des Kantons den Auftrag, den als Mörder im

Wellenberg inhaftirten Hausheer zu besuchen. Das Verbrechen, welches er seinen Verhörrichtern eingestanden, besteht in folgender, schrecklichen Handlung:

Sonntags den 30. Herbstmonat, Morgens um 4 Uhr, ging Wilhelm Hausheer von Wollishofen, nach vorher getroffner Abrede, zur Barbara Huber von Adlischweil, Dienstmagd bey H. Seckelmeister Köchli in der Engi, um sie in ihre Heimath zu begleiten. Mit dieser Person hatte Hausheer eine ziemlich lange Bekanntschaft unterhalten: Gegen Ende des letztverflossnen Augstmonats zeigte ihm die Huberin ihre sehr wahrscheinliche Schwangerschaft an; dieser Bericht mußte für ihn um so schreckhafter seyn, da er schon seit einem Jahr mit Elisabetha Knüsli von Leybach ehlich versprochen war. Mit Beystimmung der Huberin sann Hausheer auf alle möglichen Mittel, ihre Leibesfrucht zu vernichten. Mehrere diesfalls angestellte Bemühungen blieben aber ohne Erfolg. Da das Gerücht von der Schwangerschaft der Huberin sowohl,

als von dem Vorgeben, Hausheer sey Vater von diesem Kinde, immer vernehmlicher und allgemeiner wurde, so hatte er deswegen manchen Kampf, und wie es sich von selbst versteht, bittere Vorwürfe von seiner Braut zu bestehen. Unter diesen Umständen traf er mit der Huberin die Abrede, sie den 30. Herbstmonat nach Adlischweil zu begleiten, um sich bey Hause über ihre Verlegenheit zu unterreden. — Sie machten sich früh, Morgens um 4 Uhr, auf den Weg — Als sie ungefähr eine halbe Stunde weit gegangen waren, sagte er zu ihr, sie solle mit ihm auf die Seite kommen. Er ging einige Schritte vor ihr her, kehrte sich plötzlich um — „und gab der von ihm sich schwanger befin„denden *Huberin* mit einem Tischmesser „einen Stich *in* den *Hals* — die Verwun„dete fiel, ihr Körper wälzte sich den „Berg hinab — er ging ihr nach, und „versetzte der schreyenden, ihre Hände in „die Höhe haltenden, Freundin so lange „Messerstiche, bis er kein Lebenszeichen „mehr beobachten konnte." — Nun ging

Hausheer nach Hause, legte sich, da es erst 5 Uhr war, zu Bette, nachdem er seine mit Blut gefärbten Kleider in seinem Kasten verwahrt hatte. Er blieb den ganzen Tag bis Abends um 7 Uhr bey Hause. Nun spazierte er nach Leybach zu seiner Braut, und verweilte bey ihr bis zum frühen Morgen. Auf seiner Rückkehr nach Hause, ungefähr zwischen 3 und 4 Uhr, wurde er angehalten und in Verhaft geführt, in welchem er sogleich mit den eben genannten Umständen seine satanische Handlung eingestuhnd, und seine Richter um baldige Beendigung des Prozesses bath.

Montags, den 8 Weinmonat, machte ich diesem armen Menschen den ersten Besuch. — Noch niemals bin ich so schüchtern an diese traurige Arbeit gegangen, weil der stete Gedanke an diese unerhörte und unmenschliche That, meiner Einbildungskraft einen wilden, rohen Unmenschen vorzeichnete. Aber wie erschrack ich bey'm Anblick eines artigen, wohlgekleideten, bitterlich weinenden Jünglings — — ich konnte mir gar

nicht vorstellen, daß dieser Mensch jener scheuslichen That fähig gewesen sey.

„So bist du denn der arme, unglückliche Wilhelm Hausheer?“ Ja, antwortete er, und weinte. — Herr Pfarrer Corrodi von Wollishofen begleitete mich in die Gefangenschaft. Hausheer war bey dem Anblick seines Seelsorgers tief gerührt. — Herr Pfarrer redte den Jüngling mit großer Beklemmung seines Gemüthes an: „Wie! ist es denn wirklich „wahr, daß du eine so schreckliche That bege„hen konntest? — O! wie muß ich klagen und „jammern beym schrecklichen Anblick dieser „Frucht meiner Arbeit — wenn ich daran denke, „daß ich dich in der Religion Jesu unterrich„tet! In diese Hand hast du vor dem ersten „Genuß des heil. Abendmahls das feyerliche „Gelübd abgelegt, die Gebothe und Vorschrif„ten Jesu zum beständigen Grundsatz deines „Denkens und Handelns anzunehmen — wie „unbegreiflich hast du deine Gelübde vergessen!“ u. s. f. In diesem liebreich freundlichen Tone sprach der tief betrübte Lehrer mit seinem übel-

gerathenen, unglücklichen Schüler; heisse Thränen und wehmuthsvolle Seufzer waren die Folgen dieses klagenden Gesprächs.

Wilhelm sah öfters nach mir hin. Ich machte ihn mit meinem Amt und mit dem erhaltenen Auftrag von Seite des Löbl. Obergerichts bekannt, und schickte mich an, ihm sein großes, mir unbegreifliches Verbrechen vorzustellen. Ist dir auch die Hauptsumme aller Gebothen, welche uns Jesus Christus gegeben hat, bekannt? „Liebe Gott vor allen „Dingen, und deinen Nächsten wie dich selbst" — „Ach ja", sprach er. Wie fürchterlich hast du nun dieses Geboth übertreten! Siehe, ein jeder guter Mensch, und besonders ein thätiger Verehrer seiner Religion, macht es sich zur heiligen Pflicht, allen, auch unbekannten Menschen, Dienstgefälligkeiten zu erweisen, so oft sich ihm die Gelegenheit dazu anbietet; und wenn er ein solches Betragen gegen Unbekannte für seine heilige Pflicht achtet, wie viel gewissenhafter wird er dieselbe besonders gegen Freunde und Bekannte ausüben. Billig kannst du die Ermordete

zu deinen Bekannten und Freunden rechnen, da du so oft in einem allzu vertraulichen Umgang mit ihr gelebt hast; daß sie sich von dir schwanger befand, das war freylich nicht recht; die Sünde war doppelt strafbar, weil du mit einer andern Weibsperson ein ehliches Versprechen eingegangen. Höre mir zu, armer Mensch! Ich möchte dich jetzt nach beßten Kräften auf die Menge deiner Lasterthaten aufmerksam machen, und dich von der Größe derselben überzeugen: Eine solche innige, lebendige Ueberzeugung ist durchaus nothwendig, wenn eine wahre, herzliche Reue in dir entstehen soll; wenn es so weit mit dir kommen soll, daß der Gedanke, das Andenken an dein unmenschliches und unnatürliches Verbrechen dir schmerzlichern Kummer und Sorge macht, als die Erwartung der so wohlverdienten Strafe.

Du genossest also mit der Ermordeten einen unerlaubten Umgang; sie machte dich bald mit den Folgen desselben bekannt; — anstatt den begangenen Fehler einzusehen und denselben bey

Gott im Stillen abzubitten und vor den Menschen zu bekennen — dachtest du auf eine größere Sünde: Du sannest auf Mittel und Wege, dein erzeugtes Kind im Schooße der Mutter zu ermorden — von rechtschaffnen und pflichttreuen Aerzten abgewiesen, suchtest du dein Heil bey niederträchtigen und feilen Hehlern der Wollust — du hattest das Unglück, ein so schändliches Werkzeug deiner unmenschlichen Absichten zu finden; die Geschändete nahm, nach deiner Behauptung, den bereiteten Gifttrank, allein ohne Erfolg. Noch kamest du nicht zur Besinnung — noch dachtest du nicht an die Schändlichkeit und Gottlosigkeit deiner Thaten. Hättest du auch nur ein Einziges Mahl in der Stille deiner Kammer ein frommes, andächtiges Gebeth verrichtet, dann wäre ich nicht in den traurigen Fall gekommen, dich als einen der ruchlosesten und unmenschlichsten Mörder in diesem Kerker zu besuchen. Hättest du nur Einmal im Ernst an jenen Bibelspruch gedacht, welchen dir dein so betrübter Seelsorger, vor dem ersten Genuß des heil. Abendmahls,

als Denkspruch in dein Testament gelegt hat: „Irre nicht, Gott läßt Seiner nicht spotten. „Was der Mensch aussäet, das wird er auch „erndten; wer dem Fleische säet (wer nur „seinen Lüsten und Begierden dienet), der „wird von dem Fleische das Verderben ernd„ten; wer aber dem Geiste säet, der wird von „dem Geiste das ewige Leben erndten"; dann wärest du erschrocken, zurückgeeilt vor dem Abgrund, in welchen deine wilden Leidenschaften dich zu stürzen drohten. Allein nach jenen mißlungenen Versuchen gelang es dem bösen, von Gott abtrünnig gewordnen Geist, den unerhörtesten Anschlag als Entschluß zu vollenden: Du dachtest nämlich auf Mittel und Wege, die von dir sich schwanger befindende Person samt dem Kinde so zu ermorden, daß die Welt glauben sollte, sie wäre eine Selbstmörderin; wäre dir auch dieser höllische Anschlag gelungen — glaube mir, armer Mensch! — Unstet und flüchtig hättest du ein dir fluchendes Kains-Gewissen angstvoll mit dir herumgetragen; das kleinste Geräusch

der stillen Nacht hätte dich aufgeschreckt, und dir mit eindringender, Mark und Gebein' erschütternder Stimme zugerufen: „Du Mörder!
„Dein Anschlag wurde Entschluß: Freundlich „gingest du zu ihr hin, um mit ihr einen Besuch „bey ihren Eltern zu veranstalten. Der nächste „Sonntag — merke wohl, was ich sage — „der nächste Sonntag (der doch, Gott sey „es gedankt! noch für viele tausend Menschen „ein heiliger, Gott geweihter Tag ist), dieser „Tag wurde für diesen Besuch festgesetzt. An „dem frühesten Morgen gingest du zu ihr hin, „um sie abzuholen. Freundlich anvertraut sich „deinem sichern Begleit die arme Betrogene; „traulich wandelt sie an deiner Seite hin, „und denkt nicht daran, daß ein Mordanschlag „auf ihr Leben in deinem Busen, und ein für „den Mord bestimmtes Messer in deiner Tasche „verborgen liege. Keine Reue, kein Zittern „änderte deinen teuflischen Anschlag; du miß„brauchtest ihr Zutrauen, und — unvermuthet! — „wühltest du mit dem stumpfen Tischmesser in „dem sinkenden Körper; — ihr Angstgeschrey

„ertönte, aber es erwachte kein Erbarmen, „kein Mitleiden in deinem unmenschlichen Ge„müthe; — wie von der Hölle gedungen — „mordetest du mit mehrern Stichen das un„schuldige Leben, und — kehrtest nach Hause — „du wirfst die mit Blut gefärbten Kleider in „den Kasten und deinen Leib aufs Bett, und — „wo war deine Seele?"

Siehe! Armer, Unglücklicher, in diesem Bilde deine schwarze That! o daß du vor Gott Gnade finden möchtest, dein Sünden-Elend zu erkennen; o daß du vor Gott Gnade finden möchtest, einzusehen, wie schrecklich tief du gefallen; o daß du den Abgrund erblicken könntest, in welchen dich deine Leidenschaften gestürzt haben; dann würdest du auch erkennen, wie schwer, wie unverantwortlich du dich an Gott und deinen Mitmenschen versündigt hast! Davon will ich künftig mit dir reden. — Wahrlich, ich muß noch viel von dir erfahren. Ich kann es, wenn ich dich so ansehe, jetzt noch nicht begreifen, wie es dir möglich war, mit diesem Vorbedacht, mit dieser Ueberlegung

die schwärzeste aller Thaten auszudenken und auszuführen; Umstände und Absichten müssen noch in deiner Seele verborgen liegen, welche deinen begangnen Mord besser erklären und vollständiger beleuchten werden.

Mit diesen und ähnlichen Vorstellungen nahm ich Abschied von ihm, und überließ Herrn Pfarrer Corrodi, noch ein vertrauliches Wort mit seinem Gemeindsangehörigen zu reden. Hausheer schien bey diesem Abschied tief gerührt zu seyn.

Als ich bey meinem zweyten Besuche diesen unglücklichen Menschen ungefähr in der gleichen Stimmung fand, gab er mir auf die Frage: Wie es ihm gehe; ob er demjenigen, was er bey'm ersten Besuch von mir gehört, fleissig nachgedacht habe? zur Antwort: „Ja, jetzt „finde er, daß er ein großer und schwerer „Sünder sey; aber er habe geglaubt, es „komme nicht aus; er habe geglaubt, „es werde keinem Menschen in den „Sinn kommen, Ihn für den Mörder „zu halten." Diese so bestimmt ausgesprochene

Gesinnung diente mir zur genugthuenden Erklärung der abscheulichen That, welche diesem Menschen zu Schulden kommt; allein da er keinen besondern Nachdruck auf obige Worte legte; da es mir vorkam, als ob er mir das Gesagte wiederholen werde, so oft ich es wünschte, hielt ich es den Umständen angemessen, für einmal auf diese so wichtige Aeusserung keine Rücksicht zu nehmen. Ich ging also an mein Vorhaben, ihm seinen begangenen Mord als eine Beleidigung gegen Gott vorzustellen.

Ein gutgeartetes Kind wird mit dem fortrückenden Alter immer deutlicher einsehen, daß es seinen Eltern sehr Vieles zu verdanken habe; es wird einsehen, daß es schon in der zartesten Kindheit tausend Wohlthaten empfangen habe, welche es ihnen in seinem ganzen Leben nicht wieder erstatten könne; denn — was wohl zu merken ist — Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit sind in einem jeden Berufe Eigenschaften, welche niemals mit Gold oder Silber aufzuwiegen und zu bezahlen sind; — es wird in ihrem ganzen Betragen

und Benehmen gewahr werden, daß die guten Eltern mehr für ihre Kinder, als für sich selbst leben; daß ihr künftiges Glück, ihr künftiges auf Religiosität und Tugend gegründetes Wohlseyn die Hauptsorge ihres pflichttreuen Gemüthes sey. Diese Beobachtungen, welche Wirkung sollen sie bey einem gutgearteten Sohn oder Tochter hervorbringen? „Dankbarkeit" — antwortete er — Du hast Recht, erwiederte ich. Aber ich weiß nur zuwohl, daß du die kindliche Pflicht der Dankbarkeit schlecht beobachtet, daß du besonders mit dem Vater nicht selten in trauriger Zwistigkeit gelebt hast — (ich machte ihm, nach den mir bekannten häuslichen Angelegenheiten dieser Familie, die mir nöthig scheinenden Bemerkungen) — und fuhr dann fort: Nicht nur gegen deinen Vater hast du die Pflicht der Dankbarkeit vernachläßigt, sondern auch gegen deinen väterlich für dich sorgenden Oheim; an deiner Stelle hätte ein gutgearteter Mensch Tag und Nacht nur darauf gedacht, ihm durch ein bescheidnes und sittlichgutes Betragen die herzlichste Dankbarkeit zu beweisen.

Siehe, so wie ein gutgeartetes Kind von den reinsten Empfindungen der Dankbarkeit gegen seine leiblichen Eltern beseelt ist, und ihnen dieselbe in einem Betragen darzubringen Fleiß und Mühe anwendet, welches mit ihren Hoffnungen und Wünschen zusammenstimmt; eben so eifrig sucht der christlich erzogene und christlich unterrichtete Mensch vor allen Dingen den Beyfall und das Wohlgefallen seines himmlischen Vaters zu gewinnen; und weil er von seinem Heiland weiß, daß der alliebende, für Alles sorgende, Alles leitende Gott und Vater aller Menschen auch für ihn sorge, da sein frommes Gemüth täglich tausend und tausend Spuren von dem Daseyn dieses höchst weisen und unendlichgütigen Wesens entdecken kann, und durch alle Beobachtungen die Ueberzeugung gewinnt und begründet: Wir seyen rings um von Wundern der göttlichen Weisheit und Güte umgeben; so wird er sich dadurch aufgeweckt und gestärkt finden, das Wohlgefallen dieses guten Gottes, nach der von Jesus Christus allen Menschen ertheilten

deutlichen Anweisung, vor allen Dingen zu suchen. Wer diesen Vorsatz täglich erneuert, der weiß auch, daß die redlichste Befolgung desselben mit tausend Schwierigkeiten verbunden ist, welche in Versuchungen, Verführungen und in den Bewegungen unsrer Leidenschaften bestehen; aber er kennt auch das Ueberwindungsmittel, welches ihm von dem lieben Heiland empfohlen worden, das tägliche Gebeth. Er fängt keinen Tag seines Lebens an, ohne sich vor Gott zu entschließen, die mit seinem Stand und Beruf verbundenen Pflichten treu und gewissenhaft zu erfüllen, und sich dazu Gottes Beystand zu erflehen; er legt seine müden Glieder niemals zur Ruhe, ohne vorher die ernste Frage an sein Gewissen zu thun: Wie würde ich vor Dir, o Gott! bestehen, wenn ich diese Nacht sterben sollte? Hab' ich das Gute gethan, das ich thun wollte? Bin ich nachläßig gewesen in Erfüllung meiner Pflichten? Welche Uebertretungen deiner Gebothe, o Gott! kommen mir heute zu Schulden? u. s. f.

Vermittelst der täglichen Beobachtung dieser

Christenpflicht wird es dem Menschen möglich, zu wachsen an wahrer Weisheit und Tugend, um dadurch die Hauptangelegenheit seiner Seele zu befriedigen: Die Erwerbung des göttlichen Wohlgefallens.

Wie steht es nun um dich, armer Mensch? Kannst du hoffen, der liebe himmlische Vater sey mit dir wohl zufrieden? Darfst du hoffen, sein Wohlgefallen nicht verloren zu haben? „O Gott!" — sprach er — „ich weiß wohl, „daß ich Böses gethan; ich weiß wohl, daß „ich ein grober Sünder bin; aber Gott weiß „es, ich habe nicht daran gedacht; ich habe „geglaubt, es komme nicht aus" — — Wie! Wärest du um ein Haar besser, wenn deine That noch in finstrer Nacht eingehüllt wäre; wenn Niemand dich für die Ursache jenes schrecklichen Mordes halten würde? O! danke Gott, daß solche nicht verborgen geblieben; jetzt ist freylich deine Lage traurig — aber deine Seele würde sich in einem weit betrübtern Zustande befinden, wenn dein Mord nicht bekannt geworden wäre, u. s. f.

Auf die Frage: Hast du auch — da ich von deinem H. Pfarrer höre, du habest doch den öffentlichen Gottesdienst fleissig besucht — die Pflicht des Geberhs gewissenhaft beobachtet? „Ach nein" — antwortete er — „eben „nicht; ich habe selten ein andächtiges „Gebeth verrichtet; o Jesus! wo bin ich?" — Nun fing er ein fürchterliches Geschrey und Jammern an. Ich konnte ihn lange durchaus nicht besänftigen; endlich ermunterte ich ihn, dies kindische Zagen und Jammern nicht überhand nehmen zu lassen; es schicke sich besser für ihn, mit männlichem Ernst nachzudenken, sich selbst anzuklagen, und die stets wachende, strafende und belohnende ewige Vorsicht, auch in seinem traurigen, so wohlverdienten Schicksal, nicht zu mißkennen; durch herzliche Reue und demüthiges Bitten um Gnade und Verzeihung sich gegen Gott als einen bußfertigen Sünder zu beweisen, u. s. f. Auf diese und ähnliche Zureden antwortete er wieder: „Ach! ich habe „geglaubt, es komme nicht aus." — Dieser ist nun der herrschende Gedanke seiner

Seele, von welchem er sich nur nach und nach wird trennen können. — Es kommt nicht an den Tag, war der Gedanke, welcher sein Vorhaben zur Reife gebracht und zur Ausführung vollendet hat.

Da er mir erzählte, die und diese böse That sey verborgen geblieben; es gebe viele tausend Menschen, welche im Finstern Böses thun, aber es komme nicht aus; — sprach ich zu dem Unglücklichen: Ach! Ich kann nicht anders, als einen großen Theil der erwachsenen, ältern und jüngern Menschen, mit unartigen Kindern vergleichen, welche im Angesicht der Eltern sich anständig und ordentlich betragen; aber wenn sie hoffen können, von ihnen weder gesehen noch beobachtet zu werden — wenn sie hoffen können, die Eltern erfahren es nicht, was sie thun — so überlassen sie sich ihren Gelüsten und Einfällen, ohne daran zu denken, ob sie nun die Lehren und Ermahnungen ihrer Eltern vergessen und verachten. Sind solche Kinder von Herzen gute, gehorsame Kinder? „Nein". Werden solche Kinder einst rechtschaffene, würdige

und achtungswerthe Menschen abgeben? „Nein". Was denkst du nun von dem Glauben dieser Menschen an Gott, was denkst du von ihrer Tugend? Wenn sie allenfalls noch äusserlich den Schein von tugendhaften Menschen haben, aber sich nicht das mindeste Bedenken machen, im Finstern, im Verborgnen, da, wo sie keinen irdischen Zeugen vermuthen — (den überirdischen Zeugen kennen sie nicht) — Alles, was pflichtvergessen, sündlich, lasterhaft und Gottes Gebothen zuwider ist, zu thun: Sind diese nicht pflichtvergessene, gottlose Menschen? — O des traurigen Zeichens der Zeiten! Es deutet auf den größten Leichtsinn, auf die thörichteste Gottesvergessenheit und Gottesverachtung; es deutet auf das Dahinsterben aller wahren, redlichen Tugend und Pflichttreue, wenn der größere Theil der Menschen sich nicht scheut, den niedrigsten Lastern sich hinzugeben, ein mehr viehisches als menschliches Leben zu führen, sobald er Verborgenheit hoffen kann. — O! Glaube es in deiner Gefangenschaft, glaube

es: So gewiß, so wahr Gott lebt, Gott wird alle Heimlichkeiten vor Gericht bringen! Glaube mir ganz zuversichtlich: Es lebt kein Sünder, er mag nun öffentlich oder im Verborgnen seinen Lüsten dienen, ungerecht leben, und sich alle Sünden ohne Ausnahme erlauben, sobald sie zur Befriedigung seiner Leidenschaften dienen; er mag in der Welt reich und angesehen, oder arm und verlassen seyn; kein Sünder wird dem Auge des Allsehenden verborgen bleiben; er muß, er muß — so wahr Gott lebt! die Folgen seiner Sünden erleben. Zittere darum nicht, armer Mensch! Wärest du auch vor den Menschen verborgen geblieben, so hättest du dich vor Gott nicht verbergen können. Benutze die von Gott dir geschenkte Gelegenheit, deine Sünden noch in dieser Welt zu bekennen und zu bereuen, und von deinem höchsten Richter in Demuth Gnade zu erflehen, daß Er dir gnädig anrechnen wolle, was du für deine Sünden in dieser Welt Bitteres und Trauriges erleben müssest.

Da ich ihn auf diese Unterredungen hin

ziemlich nachdenkend fand, so nahm ich mir vor, nun in den folgenden Stunden ihm seinen begangnen Mord als eine große Beleidigung gegen die Menschen vorzustellen.

Ich fand ihn bey meinem vierten Besuche, wie bey den vorhergehenden, nachdenkend auf seinem Bette sitzen, klagend über sein selbstverschuldetes, trauriges Schicksal — bitterlich weinend. Nach einigen Anfragen über das Befinden seines Gemüthes, ging ich sogleich an mein Vorhaben, ihm seinen begangnen Mord als eine Sünde gegen die Menschen vorzustellen. Nicht wahr — sprach ich zu ihm — du hörtest ehmals gerne zu, wenn man von guten Thaten erzählte, welche die oder diese Menschen ausgeübt haben; du konntest nicht anders, du mußtest das Güte loben und rühmen; anerkannt rechtschaffne Menschen genossen auch von dir Hochachtung und stille Bewunderung, du hieltest sie für würdige, Gott wohlgefällige Menschen, für Menschen, wie wir alle seyn und werden sollten. — Warum war dir z. B. dein Oheim so lieb?

Darum, weil er für dich sorgte, weil er dir zu einem ehrlichen Beruf verhalf, u. s. f. Du urtheiltest bey dir selbst: „Mein Oheim ist doch „ein braver Mann, er hat mir unaufgefodert „Gutes gethan" — und sein Gutes, das er dir erwiesen hat, war eben darum gut, weil seine Hauptsorge dahin ging, dich zu einem frommen und rechtschaffnen Menschen zu erziehen. Mußte dir nun jemand befehlen, du sollst ihn doch schätzen und lieben? „O nein"! So war es also auch dir eigen, du mußtest das Gute an den Menschen lieben; auch du warest nicht im Stande, einen Menschen wegen einer guten That zu tadeln. — Ist nun der Mensch noch nicht verdorben, ist sein Gemüth von niedrigen Leidenschaften noch nicht verunreinigt, so ermuntern und erwecken ihn die guten Menschen, Gutes zu thun; er entschließt sich, den bessern Trieben seines Gemüths zu folgen und die guten Menschen zu seinem Beyspiel auszuwählen, ihr Betragen, ihr Reden und Thun nachzuahmen. Siehst du nun ein — ach, du hast in deiner Freyheit diese Erfahrung auch

machen müssen — siehst du nun ein, daß je die guten und bessern Menschen zum Segen für ihre Mitmenschen leben, daß sie im Stillen manchen Unverdorbnen zu Gott hinführen; daß sie, ohne daß sie es wissen oder erfahren, durch ihr gutes Beyspiel Viele für die Tugend gewinnen, und damit wahre Glückseligkeit unter ihren Zeitgenossen befördern.

Aber, wie steht es nun mit den ruchlosen und gottlosen Menschen? Leben diese nicht zum Verderben ihrer Mitmenschen, so wie sie auch zu ihrem eigenen Verderben leben? Kannst du jenes schöne Lied des frommen Gellerts:

„Der Wollust Reitz zu widerstreben,
„Dies, Jüngling, dies sey deine Pflicht!" u. s. f.

Er hatte dieses Lied ganz in seinem Gedächtnisse, und gab mir schickliche Gelegenheit zu einer zweckmäßigen Unterhaltung. Ich ließ ihn bey folgender Strophe ruhen:

„(Auch) So rächt die Wollust an den Frechen
„Früh oder späther die Verbrechen,
„Und züchtigt dich mit harter Hand!"

„Ihr

„Ihr Gift wird dein Gewissen quälen,
„Sie raubet dir das Licht der Seelen,
„Und lohnet dir mit Unverstand!"

„Sie raubt dem Herzen Muth und Stärke,
„Raubt ihm den Eifer edler Werke,
„Den Adel, welchen Gott ihm gab."
„Und unter deiner Lüste Bürde
„Sinkst du von eines Menschen Würde
„Zur Niedrigkeit des Thiers herab."

Eben so ließ ich ihn folgende Stelle hersagen:

„Des Lasters Pfad ist anfangs zwar
„Ein breiter Weg durch Auen;
„Allein sein Fortgang ist Gefahr,
„Sein End' ist Nacht und Grauen."

Der Mensch wird nicht auf Einmal ein lasterhafter und verdorbner Mensch; er wird nicht auf Einmal ein unzüchtiger Diener der Wollust, er wird es nach und nach. Er nimmt z. B. an sogeheissnen unschuldigen Freuden Antheil; er besucht Wirths- und Schenkhäuser, tanzt, findet Vergnügen an muntrer Gesellschaft, besucht dieselbe immer öfterer, lacht über sogenannte lustige Einfälle, trinkt mit — trinkt

mehr, als sein Körper ertragen und vielleicht sein Verdienst einbringen kann — und wird so nach und nach ein liederlicher Mensch. Dieses Leben verschaft ihm viele Freuden. In diesem vergnügten Zustande vergißt er das Nachdenken über denselben, schreitet leichtsinnig von einer Sünde zur andern fort, und wird so täglich pflichtvergessener und gottloser. Solche Menschen leben, in gedoppelter Rücksicht, zum wahren Verderben ihrer Mitmenschen, schweigend und redend, als Beyspiele und als wirkliche Verführer. Wie mancher schwache Mensch läßt sich von einem solchen Beyspiel leiten, besonders wenn es zur Wollust ruft; da denkt er nicht an den Abgrund, welchem er unvermerkt entgegen geht, u. s. f. Wie mancher Wollüstling geht eigentlich damit um, leichtsinnige, thörichte und schwache Gemüther zu diesem Laster zu verführen, meistens um elenden Gewinns willen! denn die Meisten dieser Verführer sind durch ihre schändliche Lebensart arm geworden — (zumal die Wenigsten dieser Art so bemittelt sind, daß sie sich, ohne zu

verarmen, zeitlebens alle Ausschweifungen erlauben können) — sie möchten also auch Andre um ihr Vermögen bringen. Leben solche Menschen nicht zum Verderben ihrer Zeitgenossen durch Beyspiel und That? — Obgleich mancher Gute im Stillen über das Elend und die schrecklichen Folgen dieses Lasters seufzt, und alle Knechte der Wollust, welche nicht einsehen wollen, was zu ihrem Frieden dient, als unglückliche Geschöpfe bejammert, — so sind doch, leider! viele Menschen schwach genug, der Stimme der Verführung zu folgen.

Wie nun, wenn das Laster in seinen wildesten Ausbrüchen bey einem Menschen sich zeigt; wenn es mit dem Sünder so weit kommt, daß er mit unmenschlicher Wuth diejenige Person morden kann, welche nicht etwa wie eine feile, verworfene Dirne seinen Lüsten diente; welche als eine ehrliche Person Grund hatte, eine ehliche Verbindung zu hoffen; — wie! wenn der Sklave der Wollust alle Pflichten mit Füßen trittet, welche Gott den Menschen gebothen hat — wofür soll ihn die Menschheit

erklären? Die Menschheit, welche vor ihren Augen eine That ausgeübt sieht, deren Gedanke den Ruchlosesten mit Schauer erfüllen und vor der Ausführung fürchterlich zurückschrecken sollte. Wie stehst du nun unter deinen Mitmenschen? Verlassen, verachtet, verwünscht von den Eltern und Verwandten der Ermordeten; mit ängstlichem Klaggeschrey bejammert von deinen unglücklichen Eltern; verachtet, des Menschennamens unwürdig erklärt von jedem nur halbguten Menschen.

Wie! wenn du für den Lasterhaften, für den Wollüstling ein Beyspiel geworden wärest, daß der oder dieser — von den Folgen seines sündlichen Lebens beunruhigt — eine ähnliche That der Hölle im Finstern zu vollbringen Lust hätte, oder gar ausführte; hättest Du nicht die Anleitung gegeben? Wärest nicht Du der Verführer?

Wie! wofür soll dich der bessere Mensch halten? Hast du nicht mit Vorbedacht (fast läßt es sich nicht glauben), nach vorhergegangner Ueberlegung — eine That vollbracht,

welche das Thier sich nicht erlauben, welche das vernunftlose Geschöpf schänden würde? — Hast du nicht auf die traurigste Weise bewiesen, daß die Gottesvergessenheit und der Leichtsinn sich Alles, selbst das Unmenschlichste, erlauben könne? Hast du nicht das neueste Beyspiel gegeben, daß der Mensch grausamer als das Thier seyn könne? — Denke nach! — Hast du nicht die Menschheit mit deiner Frevelthat dadurch beleidigt, daß du deinen Menschennamen geschändet? —

Die Frage, welche Hausheer am Ende meines letzten Besuchs, weinend und bittend, sehr oft wiederholte: „Kann ich nicht am Leben „bleiben? Ist keine, mein junges Leben scho„nende Strafe für mich auszudenken"? war heute, den 16. Okt., seine erste Anrede, sobald er mich erblickte. Freylich ist die Liebe zum Leben allen Geschöpfen anerboren; allein es kann doch Umstände geben, in welchen dieser Trieb höhern Gründen untergeordnet werden soll und muß, und diese Umstände kommen bey diesem Trauer-Anlaß so auffallend

zum Vorschein, daß ich mich von ihnen leiten ließ, den Gegenstand meiner Unterredung mit obiger Aeusserung zu vereinigen. — Ich sprach zu ihm: Die Liebe zum Leben ist ein natürlicher Trieb des Menschen; er soll ihn ermuntern, sein Leben zur Vervollkommnung seiner selbst und zum Nutzen seiner Nebenmenschen anzuwenden; er soll ihn zu der ernsten Frage veranlassen: Warum und wozu bin ich in der Welt? Diese Frage beantwortet uns unser Glaube an Gott, unser Christenthum und unser Gewissen, welches uns lehrt, wie wir es anstellen müssen, wenn wir uns selbst zu guten und für andre zu nützlichen Menschen bilden wollen. Wer diese Lehre befolgt, der wird ein guter Mensch; er liebt sein Leben, weil er es Gott verdankt und zur Ehre seines Schöpfers anwendet; er liebt sein Leben, weil er in seinen Kräften und Anlagen, die er als Gottes Gabe anerkennt, und in der durch sie zu erreichenden Bestimmung seinen Menschenwerth hochschätzen lernt. Er — der gute Mensch — liebt sein Leben nicht darum, damit er leben,

d. h. essen, trinken, schlafen und fröhlich seyn könne, sondern um des wahren Nutzens willen, welchen ihm dasselbe verschaffen kann; er freut sich, ein täglich tugendhafterer und dadurch von Gott und seiner Regierung überzeugterer Mensch zu werden. — Nun äusserst du jetzt Liebe zum Leben — warum? — Das weissest du selbst nicht; du fürchtest dich vor der Vernichtung: Jenseits des Todes ist für dich nichts als Finsterniß und Dunkelheit — armer Mensch! Siehe, dieses ist das von Gott geordnete, wohlverdiente Schicksal aller Sünder und lasterhaften Menschen! Wie könnten sie sich der göttlichen Verheissungen und Tröstungen freuen, wie könnten sie die Seligkeit der Kinder Gottes genießen, da es ihnen niemals in den Sinn kam, Kinder Gottes zu werden? — Nachdem ich ihm diese Gedanken so gut, als mir möglich war, erklärt hatte, fragte ich ihn auf einmal: Was meynst du — hat die von dir ermordete Huberin ihr Leben nicht auch geliebt? „Ja.“ Wer ist Schuld an ihrem Tod? „Ich.“ Was fodert

ihr Tod, was fodert die Gerechtigkeit? Er antwortete: „Meinen Tod" — aber mit diesem Wort fing er an jämmerlich zu klagen und bitterlich zu weinen. — Siehst du nun wirklich ein, du habest es verdient, du könnest und dörfest nichts anders erwarten, als den Tod? „Ja; „aber könnt' ich nicht begnadigt werden — „wäre es denn auch gar nicht möglich, daß „ich bey'm Leben bleiben könnte?" — Nach dieser so oft wiederholten Anfrage kam ich auf meine frühern Unterredungen zurück, in welchen ich mich bemüht hatte, ihm seine Greuelthat als eine Beleidigung gegen Gott und Menschen darzustellen, und wiederholte so viel davon, als ich gegenwärtig für nothwendig achtete. Nun schien es mir, als ob er, wie noch nie, bey'm Andenken an seine unmenschliche That tief bewegt und erschüttert sey. Bey dieser Gelegenheit that ich die Frage an ihn: Bereuest du nun von Herzen den begangnen Mord? Siehst du jetzt ein, welche große, schwere Sünde du begangen hast? Er antwortete mir nicht, wie ich es wünschte, so daß ich sehr

leicht bemerken konnte, sein Gemüth befinde sich noch nicht in der erfoderlichen, wahrhaft reuevollen Verfassung. Ich ermunterte ihn deswegen, mir folgendes Gebeth nachzusprechen: „O lieber Gott! ich fürchte mich vor Dir, wie „sich ein ungehorsames Kind vor seinem Vater „fürchtet; ich will mich vor Dir verbergen, „wie sich ein ungehorsames Kind mit einem „bösen Gewissen vor seinem Vater verbergen „möchte. Ach! ich habe die Finsterniß geliebet, „und das Licht gehasset, denn mein Dichten „und Trachten war böse; ich habe mich vor „den Menschen verborgen, ich habe gerecht „scheinen wollen, da ich ungerecht war — „ich habe mich vor den Menschen verbergen „wollen, und dachte nicht daran, daß Du, „o Gott! allenthalben gegenwärtig bist, und „die von mir im Finstern verübte Frevelthat „beobachten und zur Rettung der Unschuld an „das Licht bringen werdest. Ach! Gott, ich „habe, leider! Dich und deine Gebothe vergessen in dem Leichtsinn meines Lebens! Wie „oft hast Du mich liebreich gewarnet — aber

„ich habe deine väterlichen Winke schändlich „verachtet! — Ach! Siehe gnädig an meinen „Jammer und Elend, und erbarme Dich mei„ner! — Ich will Dich suchen, laß Dich von „mir armen Sünder finden! Gieb doch, daß „ich mein Unrecht, meine Sünde, meine Dir „so mißfällige Greuelthat ganz erkenne und „bereue — ach! könnt' ich doch einmal ein„sehen, was für ein großer und schwerer Sün„der ich bin! Dann würde ein neues Licht in „meiner jetzt noch so finstern Seele aufgehen, „dann würd' ich mich vor der leiblichen Strafe, „die ich erwarte, nicht mehr fürchten; aber „ängstlich besorgt für die Strafe, welche mich „in jener Welt erwartet, Gnade und Erbarmen „von Dir erflehen. Herr, neige Dich zu mir! „Herr, verlaß mich nicht! Herr, hilf! Herr, „erbarme Dich meiner!"

Nach diesem Gebeth, welches er mir unter häufigen Thränen sehr langsam nachgesprochen, fand ich ihn äusserst still und in sich selbst gekehrt. Ich ermunterte ihn, in der Stille der Nacht mit solchen und ähnlichen Seufzern sich

zu beschäftigen und in diesem Tone zu bethen; dann werde er, wills Gott! derjenigen Stimmung des Gemüths immer näher kommen, welche für ihn in seiner gegenwärtigen traurigen Lage nothwendig sey, und welche allein ihm wahre Erleichterung verschaffen könne.

Ich dachte nun bey Hause fleissig nach, wie ich es doch anstellen müsse, um, vereint mit den Bemühungen meiner werthesten Herren Collegen, dem Ziel, welches wir uns vorgesetzt hatten, näher zu kommen: *Bey diesem armen Menschen die Furcht vor dem Tode durch die Ueberzeugung zu vermindern, er habe denselben im höchsten Grade verdient; er habe den Tod so vielfach verschuldet, als ihn kaum ein andrer armer Sünder vor ihm verschuldet habe.* Nach reifer Ueberlegung urtheilte ich (hab' ich nicht richtig geurtheilt, so bitt' ich um Nachsicht), es wäre vielleicht nicht unschicklich, die so oft wiederholten Beweise von der Größe und Strafwürdigkeit seines Verbrechens ruhen zu lassen, dasselbe als todeswürdig

vorauszusetzen, und einmal von der Nothwendigkeit zu reden, den begangnen Mord zu vergüten, sich mit Gott und Menschen auszusöhnen.

In dieser Absicht ging ich zu ihm hin (als wir von dem Löbl. Obergericht den Bericht erhalten hatten, daß der 31. Oktober zur Beurtheilung seines Verbrechens bestimmt und festgesetzt sey). Nach einigen Fragen, seinen Gemüthszustand betreffend, sagte ich zu ihm: Nun ist es einmal Zeit, daß du darauf denkest, wie du dein Verbrechen bey deinen Mitmenschen abbitten wollest; denn du bist nicht im Fall, durch Besserung deines Lebens dein begangnes Unrecht zu vergüten und den Menschen eine bessere Meynung von dir beyzubringen. Du must sterben! Du wirst den 31. Oktober beurtheilt, und da wird ganz gewiß ein Todesurtheil über dich ausgesprochen werden. Nun kann es dir doch — wenn noch ein Ueberrest von menschlichem Gefühl in dir vorhanden ist — nicht gleichgültig seyn, was nachher die Menschen von dir sagen werden: Jetzt können sie,

wenn sie auch noch so gerne wollten, nichts Gutes von dir sagen; jetzt müssen sie dich für einen höchst verdorbnen, ruchlosen Menschen halten. Hast du nun Lust, mich anzuhören; freut es dich, wenn ich mit dir davon rede? Er antwortete mir auf eine sehr vernünftige Art: „Ja, er wolle mich gern anhören." — Siehe, das erste Kennzeichen von wahrer, herzlicher Reue über einen begangnen Fehler ist: Aufrichtiges Bekenntniß desselben gegen diejenigen, welche man beleidigt hat. Nun hast du nicht etwa einen gewöhnlichen, von menschlicher Schwachheit herkommenden Fehler, du hast eine große und schwere Sünde, ein ausserordentliches, unerhörtes Verbrechen begangen: Du hast eine dir wohlbekannte Person mit gutem Vorbedacht auf eine Weise ermordet, welche dir nun selbst, wie ich hoffe, äusserst grausam vorkommen muß. Du hast also zunächst die von dir Ermordete beleidigt — du kannst sie jetzt freylich nicht mehr um Verzeihung bitten; du kannst ihr auch das gethane Unrecht nicht wieder vergüten; du bist

nicht im Stande, ihr das Leben wieder zu geben, welches du ihr so mörderisch geraubt hast. Du kannst nun nichts anders thun, als für sie zu Gott bitten, daß Er sie gnädig annehme; du kannst ihr in die Ewigkeit nachseufzen: „Ach! verzeihe, verzeihe mir das an „dir verübte Unrecht! Ich habe dir dein Leben „auf die unverantwortlichste Weise geraubt; ich „habe dich so sehr beleidigt, daß du gerechte „Ursache hast, mich vor Gottes Gericht als „deinen unbarmherzigen Mörder anzuklagen — „aber das thust du nicht, du wirst gegen „mich nicht so handeln, wie ich es wohl verdient habe. Wills Gott befindest du dich jetzt in „den seligen Wohnungen der Vollendeten, wohin „zu kommen mich sehnlich gelüstet; — dort wirst du „eifriger für die Rettung meiner armen Seele „bethen, als ich jetzt noch nicht zu thun vermag. Ach! ich bitte dich, verzeihe mir doch „meine Sünde, und vereinige dein Gebeth mit „dem meinigen, daß Gott sich über mich erbarme!" — Aber nicht allein die Ermordete hast du grausam beleidigt, sondern auch ihre

Eltern, Geschwister und Verwandten. Nach deiner eignen Aussage war sie, neben ihren menschlichen Schwachheiten und Fehlern, eine gewissenhafte und gottesfürchtige Person: Sie hat z B. die Summe von zweyhundert Gulden, mit welcher du sie zum Meyneid bereden wolltest, von dir nicht annehmen wollen — sie wollte dem Richter keinen fremden Unbekannten als Vater ihres Kindes vorlügen — warum? Weil sie fest entschlossen war, ihr Gewissen nicht mit einem falschen Eid zu belästigen, auch wollte sie sich für ihr Leben und auf den wichtigen Augenblick des Todes marternde Vorwürfe des bösen Gewissens ersparen. (Wollte Gott, es wären alle unglücklichen Weibspersonen so gewissenhaft!) Ich glaube, diese Tochter sey gegen ihre Eltern, Geschwister und Verwandte eine gutdenkende Person gewesen: Denke nun, wahrscheinlich hätte sie den Ihrigen noch zur Freude werden können; also hast du die Eltern vielleicht um die Hoffnung und den Trost ihres Alters gebracht, du hast ihnen ihr Kind gemordet —

vielleicht die Stütze und Hilfe ihrer kranken Tage, den Rath in mancher menschlichen Verlegenheit — du hast die glücklichen Bande zärtlicher Geschwister grausam zerrissen! Wie! womit willst du diese Ungerechtigkeit ersetzen? Kannst du ihnen die geraubte, gemordete Tochter und Schwester wieder geben? Auch da kannst du nichts anders thun, als bethen; du kannst ihnen durch deinen armen, tiefgebeugten und unglücklichen Vater sagen lassen: Sie sollen dir doch um Gottes willen verzeihen; sie sollen doch deine Geschwister, und besonders deine armen Eltern dein Verbrechen nicht entgelten lassen; sie sollen gegen dich barmherzig seyn, obgleich du gegen sie unbarmherzig gewesen seyest; sie sollen jetzt die große Lehre des lieben Heilands befolgen: „Liebet eure „Feinde; segnet die, welche euch fluchen; bethet „für die, welche euch beleidigen"; sie sollen für dich, ihren größten Beleidiger, bethen; bethen, daß Gott sich über dich erbarme, in deinem Elend. — Du hast deine Eltern beleidigt — ach! dies ist ein höchst trauriger

Gedanke! — Davon will ich noch einmal besonders mit dir reden.

Du hast, wie ich dir schon gezeigt habe, alle Menschen mit deinem großen Verbrechen beleidigt. Wie willst du das an der Menschheit begangene Unrecht vergüten? Du kannst nicht mehr unter ihnen leben; es ist dir also nicht möglich, dein Verbrechen mit einem frommen, gebesserten Lebenswandel zu vergüten. Was kannst du anders thun, als bethen? Und weil du dieses nicht mehr öffentlich thun kannst, so will ich ihnen deine Gesinnungen zurufen — wenn nämlich diese wirklich auch deine Gesinnungen sind:

Ihr alle! welchen der unglückliche Hausheer persönlich bekannt ist; ihr Freunde seiner Jugend! Er läßt euch durch mich sagen: „Ich „irrte theils mit euch, theils allein auf dem „verderblichsten Irrwege! In meiner Ge„fangenschaft ist mir jetzt ein Licht aufgegan„gen, welches ich in meinem leichtsinnigen „Leben nicht gesucht habe — ach! daß keiner „von euch allen, welche ich gekannt habe,

„in den Fall kommen möchte, durch eine
„solche traurige Erfahrung zum wahren
„Glauben zu gelangen — nur demjenigen, der
„Gott und seine Gebothe nicht vergesse,
„nur demjenigen, der täglich andächtig bethe
„und sich in frommen Vorsätzen stärke, könne
„es wohlgehen; nur der könne sich eines
„guten Gewissens, der beseligenden Aus-
„sicht in die Ewigkeit, und der ihn dort
„erwartenden Rechenschaft freuen. O! Lasset
„euch die Worte eines Verirrten, aber — Gott
„sey Dank! — Bekehrten; — lasset euch die
„Worte eines Sterbenden, der für sein Ver-
„brechen öffentlich sterben soll — heilig
„und unvergeßlich seyn! Vergesset euers
„Gottes nicht, wenn ihr zeitlich und ewig
„glücklich werden wollt! Verzeihet mir alle
„Beleidigungen, die ich euch zugefügt habe,
„und bethet für mich! — Und ihr, ältere und
„bejahrte Männer! Wachet doch über eure
„Söhne und Töchtern mit treuer Sorgfalt!
„Lasset das Laster mit seinen giftigen Wurzeln
„nicht weiter um sich fressen; verhindert, so

„viel in euern Kräften steht, alle Sünden, „und verbannet die verderbliche Wollust! Bit- „tet und ermahnet; denn es gilt, so wahr Gott „lebt, das zeitliche und ewige Heil eurer „Kinder und Kindeskinder!!"

Dies sind Empfindungen und Worte eines Sterbenden, welche sich hauptsächlich für dich schicken: warum? das will ich dir in der künftigen Unterredung beweisen. Nach einigen, auf das Gesagte Bezug habenden, Bemerkungen gab ich ihm einige Kapitel aus dem Evang. Matth. zu lesen, und empfahl ihm ein stilles Ueberdenken des Gesagten. Ich schied von ihm nicht ohne innige Rührung; ach! seine heissen Thränen waren doch nicht geheuchelt — — warum ist er erst in der Gefangenschaft zum Nachdenken gekommen?

Ich hätte freylich früher schon die Frage dir vorlegen sollen: Wie kannst du bey Gott dein begangnes Verbrechen abbitten? Wie kannst du es Ihm vergüten? Allein ich wartete gern mit dieser wichtigen Unterredung, bis du, besser vorbereitet, mich aufmerksamer an-

hören und das Gesagte ernsthafter überdenken werdest.

Die vorhabende Unterredung, in welcher ich den Unglücklichen auf die Beantwortung der Frage aufmerksam machen möchte: Wie kann ich bey Gott mein begangnes Verbrechen abbitten? war mir sehr wichtig; allein die täglich sich vermehrende Reue dieses armen Menschen gab mir die begründete Hoffnung, daß auch dieses Gespräch nicht ohne Nutzen vorübergehen werde. So oft ich ihn besuchte, war er im Stande, mir alles das recht ordentlich zu wiederholen, wovon ich in der letztern Stunde mit ihm gesprochen hatte. — Auch diesmal erzählte er mir unter häufigen Thränen das letzte Gespräch von der Nothwendigkeit, sein Verbrechen, nach beßten Kräften, bey der Ermordeten selbst, ihren Eltern, Geschwistern, Verwandten, und bey allen Menschen abzubitten und zu vergüten. Nun wollen wir uns — sprach ich zu ihm — mit Beantwortung der Frage beschäftigen: Wie kann ich mein Verbrechen

bey Gott abbitten und vergüten? Ich hoffe, dich überzeugt zu haben, daß du mit deinem Verbrechen deinen Schöpfer beleidiget; wärest du davon nicht lebendig überzeugt, so würde unser Gespräch dir keinen Nutzen verschaffen. Bist du nun wirklich überzeugt? Glaubest du es auch in allem Ernst, du habest den lieben Gott im höchsten Grad beleidigt? „Ach ja!" Und damit wiederholte er die bey den vorigen Besuchen ausgesprochene und mit Thränen begleitete Behauptung: „Gott weiß es, ich fürchte „mich jetzt nicht mehr vor dem Tod; ich fürchte „mich vor Gott — ich fürchte, Er werde mir „meine Sünde nicht verzeihen — ach, ich sehe „es täglich deutlicher ein, welch ein großes „Verbrechen ich begangen habe!" — Das ist nun eine Aeusserung, welche sich für dich schickt; Gott erhalte und vermehre dir dieselbe, dann wirst du die glücklichen Folgen derselben in deinem Gemüthe verspüren.

So wie ein unerfahrnes, unerzognes Kind seinen Eltern gehorchen muß (denn die Eltern müssen, wenn sie für das künftige Wohl

ihrer Kinder besorgt sind, auf eine vernünftige Weise den Gehorsam erzwingen, wenn die Kinder allenfalls nicht dazu geneigt sind), weil es von sich selbst nicht weiß, was ihm jetzt und in Zukunft erst nützlich seyn kann; eben so muß der erzogene Mensch aus seinem Knabenalter in die Jahre des Jünglings und in die späthern Tage des Mannes die Ueberzeugung mitbringen: Daß er nun, so wie er in frühern Jahren seinen Eltern für all' sein Thun Rechenschaft schuldig war, Gott Rechenschaft schuldig sey für die Anwendung seines Lebens. — Die Ueberzeugung von der gewiß erfolgenden Rechenschaft gründet sich auf die dem gesunden Menschenverstand einleuchtende Wahrheit: Ich habe schon als Mensch nicht menschliche Gebothe zu beobachten, d. h. ich kann es mit den Vorschriften, welche ich zu befolgen habe, nicht halten, wie es mich gelüstet; ich kann es z. B. nicht dahin bringen, heute eine Handlung tugendhaft und morgen lasterhaft zu nennen; es steht nicht in meiner Gewalt, meinem Gemüth ein gutes oder

böses Gewissen vorzuschreiben; es steht nicht in meiner Gewalt, im Innersten meiner Seele einen tugendhaften Menschen zu verachten und einen Lasterhaften hochzuachten; es steht nicht in meiner Gewalt, die schlimmen Folgen der Sünde (welche freylich nicht auf der Stelle der Handlung nacheilen, aber doch gewiß niemals ausbleiben) nach meinem Belieben zu verändern, u. s. f. Diese Wahrheit soll den Mann überzeugen, daß er nun unter einer höhern Aufsicht stehe: Diese Ueberzeugung in den Menschen zu erwecken, ist die Hauptabsicht der Sendung Jesu Christi in die Welt. (Freylich giebt es vornehme und gemeine Thoren, welche daran nicht glauben wollen; welche den Geistlichen nicht glauben und über ihre Behauptungen, leichtsinnigen Knaben ähnlich, spotten; solche giebt es zu Stadt und Land: Dies beweist, daß jene Menschen noch gar nicht so gescheut und aufgeklärt sind, als man uns noch vor kurzer Zeit wollte glauben machen; wäre es wahr, so würden sie auch von den wichtigsten und zugleich natürlichsten

Wahrheiten mit größerer Hochachtung reden, dieselben fleissiger anwenden, und ihr eigenes und ihrer Kinder wahres Glück vernünftiger bedenken.) Mit diesen Wahrheiten bist auch du von deinem rechtschaffnen Herrn Pfarrer bekannt gemacht worden, er hat dich oft und viel daran erinnert; er hat dich vor dem ersten Genuß des heil. Abendmahls feyerlich daran erinnert: Du seyest nun dir selbst überlassen; du rückest dem Alter entgegen, in welchem du der Aufsicht deiner Eltern entlassen werdest, aber an ihrer Stelle stehest du, von dieser Zeit an, unter einer höhern Aufsicht; — oder, gab dir dein H. Pfarrer nicht bey jenem wichtigen Anlaß den bedeutungsvollen Spruch als Erinnerungszeichen in dein Testament: Irret nicht, Gott läßt Seiner nicht spotten, u. s. f.? Hast du, besonders in deinem letzten Lebensjahr, fleissig an diese höhere Aufsicht gedacht? Hast du täglich an die Stunde der Rechenschaft gedacht, in welcher Gott dein Thun beurtheilen werde? Hast du die Gebothe Gottes so weise und pünktlich beobachtet, daß

dir vor der ernsthaften Stunde der Rechenschaft nicht bange seyn darf? Haß du gedacht und gehandelt wie ein vernünftiger Christ, der an Gott glaubt, oder wie ein unvernünftiges Thier, das täglich der Stimme des Augenblicks gehorcht, das nur seinen Gelüsten folgt? Hast du dich nach menschlichen Fehlern und Schwachheiten vor künftigen Sünden und Lastern warnen lassen? Hast du an heiligen, der Selbstprüfung vor Gott bestimmten Tagen, dein Thun und Lassen überdacht? u. s. f. „Ach „Nein! Nein! Ich bin ein großer und schwerer „Sünder; Gott kann mir meine Sünden nicht „verzeihen!" — Nachdem ich ihn ein Gebeth hatte vorsprechen lassen, welches dazu dienen sollte, den heissen Kampf seiner Seele zu beruhigen, versprach ich ihm, in der folgenden Stunde die Unterredung über die Frage fortzusetzen: Wie er sein Verbrechen bey Gott abbitten könne?

Ich fand mich bey diesem Besuch in meinen Erwartungen getäuscht; ich glaubte ganz zuversichtlich, Hausheer werde beym Erinnern an den sich täglich nähernden Tag seiner Beur-

theilung immer mehr klagen und jammern; allein, zu meinem wahren Erstaunen war er heute, den 23. Oktober, gefaßter und ruhiger, als ich ihn noch nie gesehen hatte (so daß ich bey mir selbst denken mußte, wenn auch der freye, der sich selbst überlassene Mensch, nicht so oft vergessen würde, mit den Lehren der Religion sein Gemüth zu erquicken und dadurch zu guten Vorsätzen zu stärken! wie viel würde eine solche würdige Beschäftigung zu seiner Vervollkommnung beytragen, den Menschen für sich selbst wahrhaft beglücken und seine segenvolle Brauchbarkeit für andre vermehren!). — Diese Stimmung war nun für meine Absichten die wünschenswürdigste, sie gab mir Gelegenheit, die vorhabende Unterredung zur Befestigung dieses Gemüthszustandes zu benutzen. — Wenn also kein ängstliches Jammern dein Gemüth beunruhigt, so bist du im Stande, nachzudenken, wie du dein Verbrechen bey Gott abbitten, Gott vergüten könnest; es muß dich eigentlich recht gelüsten, darüber nachzudenken, weil dir nun alles daran gelegen seyn muß,

mit dem lieben Gott dich auszusöhnen; alles, was dir möglich ist, zu thun, um dich seiner Erbarmung zu versichern: Dazu giebt uns Jesus Christus die sicherste Anleitung, seine Lehre macht uns auf die Gesinnungen — wohlverstanden, auf die Gesinnungen, nicht auf die Reden — aufmerksam, welche dem Sünder das Erbarmen des himmlischen Vaters verheissen. Vor allem aus aber muß ich dich an folgende Wahrheit erinnern:

Der vernünftige, irrdische Vater verspricht seinem Kind Belohnungen und Strafen; er verspricht ihm Belohnung, wenn es seinen Willen befolgt; Strafe, wenn es demselben zuwider handelt, wenn es ungehorsam nur seinen Einfällen gehorcht. Was würdest du nun von dem Vater denken, wenn er bloß versprechen, aber das Versprechen nicht halten, wenn er dem gehorsamen Kinde die Belohnung nicht ertheilen und das ungehorsame nicht strafen würde? „Er wäre ein ungerechter „Vater". Ganz richtig; er würde gar nicht so handeln, wie es recht und gut ist; die

kindliche Hochachtung gegen ihn würde sich täglich vermindern, und es müßte auf den Gedanken kommen: Der Vater hält es nicht so genau mit dem, was er verspricht. Diese Beobachtungen würden bey dem Kinde eine täglich sich vermehrende Nachläßigkeit zur Folge haben, indem es wohl einsieht, daß es sich auf die Belohnung nicht freuen könne, aber auch keine Ursache habe, sich vor der Strafe zu fürchten.

Da wir ein solches Betragen von einem irrdischen Vater ganz unzweckmäßig finden, so kann es uns nicht in den Sinn kommen, eine solche Schwäche bey dem himmlischen Vater vorauszusetzen. Gott ist gerecht — und eben darum, weil Gott gerecht ist — muß Er den Sünder strafen und den Tugendhaften belohnen. Erinnere dich auch bey diesem Anlaß an die dir so wohlbekannte Stelle der heil. Schrift: Irret nicht, Gott läßt Seiner nicht spotten, u. s. f. — Doch, ich habe ja nicht nöthig, dich zu überzeugen, daß Gott den Sünder strafe; ich will die öffentliche, die menschliche Strafe nicht berühren. Denke

zurück an die Angst deiner Seele, während dem du jene unmenschliche That dir in den Sinn kommen liessest, welche von deiner Gottesvergessenheit und deinem beyspiellosen Leichtsinn zum Schweigen gebracht, aber doch gewiß nicht unterdrückt worden! Denke zurück an die Unruhe, an die Bangigkeit, an die Vorwürfe deines Gewissens, welche du vor den Menschen, aber vor dir selbst nicht verbergen konntest! u. s. f. Was beweist dir dieses alles, wenn es dich nicht überzeugt: Gott strafe den Sünder, der Mensch stehe unter seiner Aufsicht? — Diese göttliche Einrichtung soll uns billig mit Dank und Anbethung gegen Gott erfüllen. Wo bliebe dem stillen Freund der Tugend so oft seine Belohnung, wenn die Gerechtigkeit Gottes dieselbe nicht mit der That innigst vereinigt hätte? Wo bliebe für den leichtsinnigen Diener des Lasters die Strafe, wenn die Gerechtigkeit Gottes dieselbe nicht mit dem Laster innigst verbunden hätte? — Nachdem ich ihm die Anbethungswürdigkeit von der gerechten Regie-

rung Gottes mit mehrern Beyspielen beleuchtet hatte, fragte ich ihn: Wie kannst du nun dein schreckliches Verbrechen bey Gott abbitten und vergüten? „Ach! ich bereue mein Verbre„chen von ganzem Herzen; ich will gern alles „leiden, was Gott über mich verhängen wird; „ich will bethen — ach! wenn mich Gott nur „in der Ewigkeit gnädig aufnimmt!"

Daß den unbußfertigen, den leichtsinnig und ruchlos in seinen Sünden verharrenden Menschen die göttliche Gerechtigkeit in der Ewigkeit strafen werde, ist eine der Regierung Gottes geziemende, von unserm lieben Heiland vorgetragene Wahrheit. Wie! sollte der eine Mensch für dieselben Laster mehr gestraft werden, als der andre? Sollten diejenigen Verbrechen, welche in dem Finstern geschehen und dem menschlichen Auge verborgen bleiben, der Gerechtigkeit Gottes entgehen? Sollte der Unbußfertige, der in Sünden und Lastern Dahinsterbende dennoch einen gnädigen Gott in jener Welt finden? O nein! die Religion und die Vernunft widersprechen einer solchen Behaup-

tung. Nur dem bußfertigen, dem reuevoll seine Sünden bekennenden, dem Gott um Verzeihung und Gnade bittenden Sünder hat Jesus Christus Gnade und Verzeihung versprochen! Nun so erhebe denn dein Herz zu einem andächtigen Gebeth: „Ich biege mich in Demuth „vor Dir, o Gott! vor dem Thron deiner „Gerechtigkeit — ach! gehe nicht in das Ge„richt mit mir, ich kann vor deinem Richter„stuhl nicht bestehen; Wenn Du mich strafen „würdest nach meinem Verbrechen, so wäre „ich ewig verloren! — Ach! ich will meine „Sünden bekennen; ich will es bekennen, daß „ich Sünden auf Sünden gehäuft, daß ich „immer gröbere Laster begangen, daß ich mich „täglich weiter von deinen heiligen Gebothen „entfernt, daß ich — ach! ich muß es gestehen — nicht nur Deiner, o Du, mein Gott! „vergessen, daß ich Dich und meinen Herrn „Jesum Christum verachtet und verspottet „habe. Ich gehörte zu den armen, von dem „guten Geiste verlassnen Menschen, zu den „Thoren, welche an Dich nicht glauben

„und Deiner Befehle spotten; — Du hast „mich väterlich warnen wollen, aber ich habe „auch Deine Warnungen verachtet — darum „bin ich so tief gefallen, darum bin ich ein „Unmensch geworden, darum hab' ich eine „unerhörte Handlung begehen können, an „welche ich, Dir sey es gedankt, jetzt nur „mit Schauer und Entsetzen zurückdenken kann! „O Gott! ich danke Dir, daß ich noch in „dieser Welt zur Erkenntniß meiner großen „und schweren Sünden gekommen bin! Ach, „hätte ich in der Freyheit nur eine Stunde „an Dich und deine Gebothe gedacht, wie „ich nun in der Gefangenschaft täglich an Dich „denke; dann wäre ich nicht in diesem Elend, „dann würde ich noch unter meinen Mitmen„schen leben, und mit meinem erlernten Be„rufe mein ehrliches Brod verdienen. Ach! „Ich bin die einzige Schuld meines Jammers „und Elends! Ich bin Schuld, daß ich öffent„lich eines gewaltsamen Todes sterben muß! „Ach! ich will gern alles leiden, alles „ausstehen, was ich leiden muß; wenn nur

„Du

„Du dich meiner Seele erbarmest — wenn „Du mich nicht verwirfst vor deinem Angesicht! — Ach! ich will gerne sterben, wenn „nur die leichtsinnigern Mitmenschen sich von „meinem traurigen Schicksal warnen lassen „und sich zu Dir bekehren; wenn sie mein „unglückliches Beyspiel erinnert, es einzusehen, „was zu ihrem wahren Frieden dienen kann!" In diesem Tone bethete ich mit diesem armen Menschen.

Als ich ihn in der folgenden Stunde gefaßt und sehr demüthig fand, setzte ich meine Unterredung fort: Du flehest nun freylich deinen himmlischen Vater um Gnade und Erbarmung an, du bekennest Ihm deine Sünden und dein Verbrechen, du zeigest dich bereitwillig, zu sterben, du wünschest, daß deine Mitmenschen von deinem Beyspiel sich warnen lassen; dieses alles ist recht und gut, wenn nämlich diese Worte mit deinen Gesinnungen übereinstimmen. Ist es dir wirklich so, wie du dich äusserst? Bist du so reuevoll, so bußfertig, so gefaßt in Erwartung des Todes,

wie du es zu seyn scheinest? „Ja gewiß, Gott „kennt mein Herz!" Ja, Gott kennt dein Herz, Er kennt deine Gesinnung; vor Ihm wäre der Schein, die Heucheley übel angebracht — du wärest der unglückseligste Mensch von der Welt! — Bedenke, daß du nach wenigen Tagen vor dem höchsten Richter erscheinen werdest; zähle die Tage und Stunden, um einen jeden Augenblick zu erkaufen; frage dich morgen — am letzten Sonntag deines Lebens — wie sind bisher die dem Herrn geweihten Tage von mir angewendet worden? „Ich will den letzten Sonntag zur Prüfung „meiner Selbst und zum Gebeth benutzen, wie „ich keinen frühern benutzt habe; ich will „jede Stunde so zubringen, wie sie nur der „bußfertigste Sünder zubringen kann, damit „ich heiter, gestärkt durch meine heissen Ge„bethe, mit froher Hoffnung dem Tode — der „Ewigkeit entgegengehen darf."

Wenn — wie ich es hoffe und gern glauben will — diese Gesinnungen ungeheuchelte Entschlüsse deiner Seele sind, so darf ich dich im

Namen und aus Auftrag des Heilandes und Erretters der armen, sündlichen Menschen, der Gnade Gottes versichern: In diesem Fall ist Er auch für dich gestorben, auch dir hat Er das Erbarmen des ewigen Vaters, des Richters aller Welt verheissen; mit deinem Gebeth um Gnade, mit deinem täglichen Bekenntniß deiner Sünden kannst du dir sein Erbarmen erflehen! Zittere darum nicht ängstlich vor deinem künftigen Schicksal, fürchte dich nicht vor Gott, Er wird sich auch Deiner erbarmen! — Nach dieser Unterredung über die Hoffnung auf die Gnade von Gott erheiterte sich sein Antlitz; andächtig bethete er mit mir zu dem ewigen Erbarmer um Vergebung seiner Sünden.

Nicht, daß ich glaube, dieser schreckliche Verbrecher habe in seinem elenden Zustande sich die große Gesinnung erworben, welche ihm jetzt den Tod so wünschenswerth macht, daß er das Leben verachten würde, wenn ihm die Auswahl gestattet wäre; aber das glaube ich, daß in seiner Gefangenschaft die in der Jugend ihm ertheilten Belehrungen von Gott und

Unsterblichkeit, Religion und Tugend wieder zum Leben gekommen sind, welche während der Revolution von sogeheissnen starken und aufgeklärten Jünglingen und Männern für kindische Ueberreste des Heidenthums proklamirt, belächelt und bespottet worden — und welche so viele von den geretteten Söhnen, in Verbindung mit anderm Unsinn, mit der unverantwortlichsten Gottesvergessenheit und der verderblichsten Wolluftswuth zu ihrem und ihrer Nachkommen großem Schaden vertauscht haben. Ich glaube, er ist zu der ihm möglichsten Erkenntniß und Ueberzeugung gekommen; daß es nur dem Frommen wohlgehen könne; daß der Mensch dem göttlichen Gesetz unterworfen sey, und die Verachtung desselben büssen müsse. Ich glaube, er ist in derjenigen Gemüthsstimmung, in welcher er die Größe seiner Greuelthat einsieht, und mit der, seinen jugendlichen Kräften möglichsten Fassung, doch gewiß mit andächtigem Gebethe dem Tod' entgegengehen wird. — (Ob aber diese Gesinnungen, welche ich ihm wirklich zutraue, nicht

bisweilen von einer heimlichen Feindschaft gegen die ermordete Huberin geschwächt werden, da er in ihrem Betragen die Veranlassung zu seinem Verbrechen und dadurch zu seinem schrecklichen Schicksal findet — ist Gott bekannt. Wenigstens arbeiteten wir, nach unsern beßten Kräften, in den letzten Tagen seines Lebens an der Unterdrückung dieser verderblichen, aber aus der menschlichen Schwäche leicht zu erklärenden Gesinnung.)

Da nun der 31. Oktober nahe war, so bereitete ich ihn auf den Abschied von seinem Vater und den Geschwistern. (Die besondern häuslichen Verhältnisse des Unglücklichen öffentlich bekannt zu machen, verbietet mir die schuldige Achtung für einen jeden Mitmenschen, also auch für seine Familie). — Ich bemerke einzig, daß auch diese Abschiedsszene zu den schmerzhaftesten Erfahrungen gehörte, die ich in meinem Leben gemacht habe, welche einzig der Anblick von der Aussöhnung eines Vaters mit seinem der Ewigkeit so nahen Sohne erträglich machte. Unter den

heftigsten, in kläglichem Jammergeschrey ertönenden Kämpfen des Gemüthes, unter welchen der Körper beynahe dahinsank, bath er den Vater um Verzeihung, empfahl ihm und den Geschwistern seine tiefgebeugte Mutter mit den zärtlichsten und bußfertigsten Aeusserungen, und als sie — für ihn immer zu frühe — sich entfernt hatten, fanden sein jammerndes Wehklagen und seine Thränen kein Ende. — Eben so zweckmäßig dankte er dem würdigen Herrn Pfarrer Corrodi für all' das Gute, welches er in seinem Leben von ihm empfangen — bath ihn, für seine alten, bekümmerten Eltern zu sorgen, und flehte inbrünstig um Verzeihung. — —

Den 31. Oktober wurde er vor das Criminalgericht geführt, wo er mit tiefer Rührung sein begangnes Verbrechen anhörte. Herr Fürsprech Hirzel, als Vertheidiger des Angeklagten, stellte dem Gericht ein treues Gemählde von den Lebensumständen und Verhältnissen des unglücklichen Hausheers dar, und bath den gerechten Richter mit der innigsten Ange-

legenheit um Gnade, — um die einfachste Todesart — für diesen armen Menschen.

Donnerstags den 1. Wintermonat, Mittags um 12 Uhr, empfiengen Herr Pfarrer Vogel und ich den unglücklichen Hausheer aus der Hand des Herrn Diak. Ulrichs, von ihm gestärkt und ermuntert auf den bittern Todesgang. —

Wahrlich, ich bemerkte mit tiefgerührter Seele, wie der erworbene Glaube an Gott, das Licht aus seinem Worte — dem Unglücklichen den Muth und das Selbstbewußtseyn gab, mit welchem er so reuevoll den Vater der Liebe inbrünstig um Erbarmung flehte.

Mit dieser, von Gottes Güte erbethenen Fassung, erreichte der Unglückliche die Richtstätte, auf welcher ich an das versammelte Volk folgende Anrede hielt:

„Die unsinnige Meynung thörichter Buben: „Es ist kein Gott! Keine Vorsehung! „Keine vergeltende Zukunft! — Das da„her entstehende, mehr als thierische Dahin„geben an seine Leidenschaften, unter welchen

„die Wollust die vorzüglichste war — ist der
„Grund von dem Jammer des unglücklichen
„Hausheers!"

„Versinken würde er, wie alle solche
„Elenden — vor der Finsterniß des Todes!
„hätte das Licht des Glaubens nicht, so viel
„wie möglich, seine finstere Seele erleuchtet! Tief
„gebeugt über jenen — besonders während der
„Revolution — verbreiteten Unsinn, bath er
„mich unter heissen Thränen, ich soll seinen
„Bekannten, und allen leichtsinnigen Knaben
„und Töchtern, Vätern und Müttern,
„von dieser schauerlichen Stelle im Namen
„des allmächtigen Gottes — im Namen
„des Vaterlandes die Warnung zurufen:
„Fliehet den schlauen Verführer wie die
„Pest, welcher euch jetzt noch bereden
„will, die Unschuld mit der Wollust, den,
„eure Väter beglückenden, Glauben an Gott
„mit dem Unsinn: Es sey alles von Un-
„gefähr — zu vertauschen."

„Höret! o, höret diese Wahrheit! Haltet
„an, der Stimme des Gewissens zu gehor-

„chen! Denn — so wahr der gerechte Gott „lebt! — entweder schon in dieser Zeit, oder „doch gewiß in der Ewigkeit wird der von „Ihm abhängige Mensch nur das erndten, „was er hienieden ausgesäet hat!"

„Erhebet mit mir eure Seelen zum stil„len Gebeth für den Unglücklichen, der jetzt „vor euern Augen für sein Verbrechen büssen „soll."

Nun erschien der Entkleidete, und plötzlich machte der Schwerdtstreich seinem irrdischen Leben ein Ende. Gott gebe, daß dieses Beyspiel zur Warnung für so viele, auf ähnlichen Irrwegen, ihrem zeitlichen und ewigen Unglück entgegenwandelnden Mitmenschen diene!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cramer, Jakob

Beiträge zur nähern Kenntniß des Menschen in Lebensbeschreibungen hingerichteter Missethäter

Bd.: [1,4]

Zürich 1804

Crim. 63 p-1,1/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10394064-9